

Den ungeheuren Seefischreichtum der nordischen Gewässer machen wir der Bevölkerung Halles zugänglich in unserer heute eröffneten

Nordseehalle, Grosse Ulrichstrasse Nr. 58,

im eigenen Grundstücke.

Aus den Fängen unserer 39 Fischdampfer versenden wir täglich von unserem eigenen Seehafen in Nordenham an unsere Verkaufsstellen in Bremen, Berlin, Hannover, Leipzig, Dresden, Breslau, München, Wien, Halle a. S. etc. in eigenen Seefischkühlwaggons lebendfrische Seefische, die direkt an den Konsumenten zu billigstem Preise verkauft werden.

Graphische Darstellung des Eiweissgehaltes, den man für 1 Mark

12. JAN.

bei Durchschnitts-Preisen bei Seefischen und bei Fleisch erhält, aufgestellt auf Grund der Untersuchungen des Herrn Prof. Dr. Lehmann, Göttingen, über den Nährwert der Seefische.



Keine Hausfrau versäume, mindestens einmal in jeder Woche Seefisch auf den Tisch zu bringen. Sie spart dadurch viel Geld, verschafft ihrer Familie hochwertige Speise und die für den Aufbau des menschlichen Körpers dringend erforderliche Abwechslung in der Ernährung.

Tagespreise:

Grosser Island-Schellfisch in Aufschnitt, 28 Pf.	Helg.-Schellfisch, groß, Fd. 45 Pf.	Schollen, groß, Fd. 40 Pf.	Rotzungen, Fd. 50 Pf.	Stelbutt, groß, Fd. 120 Pf.
Grosser Island-Cabliau in Aufschnitt, Fd. 24 Pf.	" " mittel, 30 Pf.	" mittel, 35 Pf.	Tarbutt, 70 Pf.	" mittel, 100 Pf.
Grosser Island-Seelachs in Aufschnitt, Fd. 24 Pf.	" " klein, 25 Pf.	" klein, 25 Pf.	Heilbutt, 80 Pf.	" klein, 70 Pf.
	" Bratschellfisch, Fd. 22 Pf.	Goldbarsch, 20 Pf.	Seefisch-Karbonade, 60 Pf.	Seezungen, groß, 120 Pf.
	Cabliau, 1-2-pünbig, 25 Pf.	Knurrhahn, 22 Pf.		" klein, 80 Pf.
	" 2-4, 30 Pf.	Austernfisch, 40 Pf.		

Alle Sorten geräucherter Seefische und Seefischmarinaden aus eigener Räucherei und Marinieranstalt.

Nordsee-Halle, Gr. Ulrichstrasse 58

der Deutschen Dampffischerei-Gesellschaft „Nordsee“, Bremen — Nordenham.

Telephon 1275.

Böllberg und Wörlitz.

Sonntag den 15. Januar nachmittags 4 Uhr in Robisch's Restaurant, Böllbergweg 58

öffentliche Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Bericht vom preussischen Parteitag. Berichterstatter Genosse Lepitz.
 2. Diskussion.
- Zahlreichen Besuch erwartet Der Einberufer.

Sozialdemokr. Verein Osterfeld u. Umg.

Sonntag den 15. Januar nachmittags 3 Uhr im Gasthof u. Schleinig

1. diesjährige Mitglieder-Versammlung.

- Tagesordnung:
1. Rollieren.
 2. Besichtigung über den preussischen Parteitag in Berlin. Ref.: Genosse Leopold-Geis.
 3. Anträge und Beschlüsse.
- Die Mitglieder werden ersucht, der wichtigen Tagesordnung halber, für einen recht frühen Besuch zu agieren. Nichtmitglieder haben Zutritt. Der Vorstand.

Neuer Konsumverein zu Merseburg.

Wir sehen uns berufen, einem hierorts verbreiteten Gerüchte, das unserem Verein Neubeitrende sofort ihren Mitgliedsanteil von 20 Mark zu entrichten hätten, entgegen zu treten und geben folgendes bekannt:

Neubeitrende haben nur 1 Mark Eintrittsgeld sofort zu entrichten. Die Abzahlung jenes 20 Mark betragenden Mitgliedsanteils wird jedem Mitgliede freigestellt. Je nachdem es ihm seine wirtschaftlichen Verhältnisse erlauben, kann es einen kleinen oder größeren Betrag einzahlen. Wir setzen zur Einzahlung dieses Anteils keine Grenze, geben vielmehr den Mitgliedern anheim, den Anteil zu bezahlen, wie es ihnen beliebt, selbst wenn es mehrere Jahre dauern sollte.

Vorstand und Aufsichtsrat.

Männerliedertafel Bruckdorf u. Umg.

Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes.
Sonntag den 15. Januar in Grohe's Gasthof
Konzert und Ball
unter Mitwirkung des Arbeiter-Radfahrer-Vereins „Frisch auf“ von Osmünde und Umgegend
Eintrittskarten sind bei sämtlichen Mitgliedern und im Vereinslokal zu haben. Ohne Karte keinen Zutritt. Der Vorstand.

Bei vorkommenden Störungen empfiehlt sich reichhaltig Sargmagazin
H. Krull, Fischlerstr. 32.
Papiere und Pappenabfälle
laufen jeden Wochentag.
Al. Granhauserstr. 20.
Wegen Mitwirkendes für November in der Gr. u. ver. Gemeinde, Al. Ulrichstr. 16.
Fahrräder, Möbel, taucht frisch
Fahrräder, Möbel, Alter Markt 34.

Stadt-Theater Halle a. S.

Direktion: M. Richards.
Donnerstag den 12. Jan. 1905:
116. Abonn. Vorstellung. 4. Viertel.
Besamtenarten ungültig.
Gastspiel der fönial. bayrischen Kammer-
sängerin Serwine Hofetti.
Die lahigen Weiber v. Windsor.
Komisch-phantastische Oper in 3 Akten
von Otto Nicolai.

Freitag den 13. Januar 1905
Abends 7 1/2 Uhr:
117. Abonn. Vorstellung. 1. Viertel.
Besamtenarten gültig.
Gastspiel des Bräulein Carla Dieckhoff.
Novität! Zum 2. Male: Novität!
Die Siebzehnjährigen.
Schauspiel in 4 Akten von
Max Dreier.

Neues Theater, Halle a. S.

Direktion E. M. Maunther.
Donnerstag den 12. Jan. Anfang 8:
3. 3. Male: **Augen rechts!**
Freitag: **Flachmann als Erzähler.**

Walhalla-Theater.

Inhaber: Otto Herrmann.
Steigender Erfolg
des
konkurrenzlosen
Januar-Programms
u. a.:
Messlers Biophon.

Die neueste sensationellste Erfindung
Messlers
Biophon
man
gesehen
und
gehört
haben.
Tageskassette ist ab 10 Uhr
geöffnet.

Sohlleder-Ausschnitt,

Masch- und Lagerschäfte.
J. Noah, Lederhandlung,
Halle a. S., Gr. Klausstr. 7.

Apollo-Theater.

Direktion: Gustav Poller.
Jubeinden Beifall

und
Lachsalm auf Lachsalm

ersieht allabendlich das Gastspiel des
Deutsch-Amerikan. Theaters zu
Berlin mit dem brillanten Aus-
stattungsstück

Ueber'n grossen Teich.

Weitere Bilder mit Gesang aus dem
Leben der Deutsch-Amerikaner in
4 Bildern von Adolf Philipp.

In Berlin während der
Saison 1903/1904
400 Mal aufgeführt.

Merseburg.

Unterzeichnete Kommission sucht bis
zum 1. Februar einen
Zeitungserpedienten.

Zweiige Bewerber wollen sich bis
Sonntag den 14. Jan. abends
7 Uhr beim Genossen
Gustav Martin, Sigm. 5
melden. Die Zeitungskommission.
Die Direktionsleitung.

E. Klar's Masken- Verleih-Geschäft,

Geiststr. 3.
empfiehlt seine Herren-
und Damen-Masken-
Kostüme sowie Domi-
nos zu billigen Preisen.
Freitag **Schlachtefest.**
H. Theiler, Zeit., Schützenstr.

Freitag: **Frische Würstchen** u. **Bratensauce**
F. Bornick, Zeit., Mittelstr.

Berb. deutsch. Bergarbeiter

Zahlstelle Zangenberg.
Sonntag den 15. Januar nachm.
3 Uhr in Roured Rämpf's Restau-
rant in Zeitz

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht
von der Halleischen Konferenz. 2. Jahres-
bericht der Ortsverwaltung. 3. Geschäfts-
liches und Beschlüsse. — Die Mit-
glieder werden ersucht, pünktlich
und zahlreich zu erscheinen. Die Orts-

Turnverein

zu
Osendorf.
Sonntag den 15. Jan.

findet im
Gasthofz. Dreyerhaus
unter diesjähriger

Maskenball

statt. — Masken haben freien Zutritt.

Schades Schützenhaus

Sonntag den 15. Januar

Volks- Maskenball

verbunden mit Preisver-
teilung.

Friedrich Peileke,

Möbel-Magazin,
Geiststrasse 25,
Neu und Geb.

bietet stets Gelegenheitskauf jeder
Art Möbel bis zu den billigsten,
als: in Eiche, Buchbaum, Mahagoni,
Birke und lackiert, ebenso in Ger-
nituren, Divans, Bänkel, und
anderen Stoffen.
**Kompl. Salon-,
Wohn- und Schlafzimmer-
Einrichtungen.**
Alte Möbel
nehmen Rest mit in Zahlung.

Morgen Freitag: **Schlachtefest.**
P. Grosse, Zeit., Postalgstr. 18.

Bestand und für die Anzeiger verantwortlich: August Groh — Druck der Halleischen Gesellschafts-Druckerei (G. S. m. b. H.) Halle a. S.

Inventur-Ausverkauf.

Grosse Gelegenheitskäufe

wollenen und seidenen
Blusen,
 Abend-Paletots,
 wollenen und seidenen
Kleiderstoffen.
 Enorm billige Preise
 für
Gardinen, Teppiche
 und dergl.

Ein Posten **Sommer-Paletots**
 reine Wolle, zum Teil auf Seide
 gearbeitet, Wert bis 20 Mk. **3** und **4** Mk.

Ein Posten **Konfirmanden-Jackotts**
 reine Wolle, Wert bis **6, 5** und **4** Mk.
 18 Mk.

Ein Posten **Staubpaletots**
 Wert bis 20 Mk. **10** Mk.

Ein Posten **Kostüme**
 zum Ausuchen, Wert bis 18 Mk. **7⁵⁰** Mk.

Ein Posten **Kinderkleider**
 Wert bis 3.50 Mk. **1⁵⁰** Mk.

Ein Posten **Kinderkleider**
 reine Wolle, **5** und **4** Mk.

Ein Posten **Morgenröcke**
 in Wolle und Barchent, bedeutend unter Preis.

Ein Posten **Kleiderröcke**
 Cheviot, extra schwer, **3** Mk.

Ein Posten **Sportröcke**
 Wert bis 7.50 Mk. **3⁵⁰** Mk.

Ein Posten **Kleiderröcke**
 marine, Wert bis 10 Mk. **5** Mk.

Ein Posten **Damenhemden**
 mit Spitze, Stück **50** Pf.

Ein Posten **Matinés**
 in Wolle und Barchent, bedeutend unter Preis.

Brummer & Benjamin

Grosse Ulrichstrasse 22 und 23.

Hausfrauen,

die mit ihrem bisherigen Kaffeelieferanten nicht mehr zufrieden sind, werden gebeten, einen Probeinkauf zu machen in Kaiser's Kaffee-Geschäft und sie werden finden, dass sie nirgends besseren und billigeren Kaffee kaufen können.

Warum?

weil **Kaiser's Kaffee-Geschäft** zur rechten Zeit günstig eingekauft hat und infolgedessen in der Lage ist, bis auf weiteres seine so sehr beliebten Mischungen zu Mk. 0.80, 0.90, 1.00, 1.10, 1.20, 1.40, 1.60 und 1.80, trotzdem Kaffee durch die Steigerung am Kaffeemarkte erheblich teurer geworden ist,

noch zu alten Preisen

an seine verehrliche Kundschaft abzugeben.

Kaiser's Kaffee-Geschäft

Europas grösster Kaffee-Rösterei-Betrieb.

Verkaufsfilialen in Halle:

nur Schmeerstrasse 14, Steinweg 24,
 Ludwig Wuchererstr. 54, Geiststrasse 55,
 Leipzigerstrasse 4, zetzt: Rossmarkt 22,
 Kramerstrasse 10.

Schulische, Lang- u. Halbkiefern Schuhe 2c. spott. Schülerhof 1.

Jagdwesten, best. Qual., Anterhofen, Strickjacken, wegen Aufgabe d. Art. 50 Pf. Marktplatz 14.

Bergmannsanzug billig zu verkaufen Marktwerder 12.

Morgen Donnerstag Schlachtfest. Freitag Schichtfest. K. Kämpfe, Seib, Ratier Wilhelmstr. 28.

Freitag Schlachtfest. Franz Heilmann, Zeitz, Nikolaistr. 1.

R. Gottschalck's
 Masken- u. Theatergarderoben-Verleih-Institut
 jetzt nur **Grosse Wallstraße 7**
 hält seine reichhaltige Auswahl neuer feiner Herren- und Damen-

Masken-Kostüme
 bei folgender Preisstellung bestens empfohlen.

Gekrönte Häupter.

Zur Naturgeschichte des Absolutismus.

1. Katharina II. von Rußland. Konfiszirt gewesen.
2. August der Starke, Kurfürst von Sachsen. Konfiszirt gewesen.
3. Papst Alexander VI.
4. Karl Leopold von Mecklenburg.
5. Ludwig XIV. von Frankreich.
6. Philipp II. von Spanien.
7. Friedrich Wilhelm II. von Preußen.
8. Heinrich VIII. von England.
9. Elisabeth von Rußland.
10. Louis Philippe von Frankreich.
11. Papst Julius II.
12. Friedrich II. von Preußen.
13. Caligula.
14. Ludwig XV. von Frankreich.
15. Friedrich Wilhelm IV.
16. Jwan der Schreckliche von Rußland.
17. Jerome, König von Westfalen.
18. Isabella II. von Spanien.
19. Wilhelm II. von Hessen.
20. Nero.
21. Karl I. von England.
22. Karl Eugen von Württemberg.
23. Rudolf II., Kaiser von Oesterreich.
24. Christian von Schweden.
25. Maria Theresia von Oesterreich.
26. Leopold II. von Belgien.

Auch gebunden in 5 Bänden à Band 1.50 Mk.
 Zu beziehen durch

Die Volksbuchhandlung, Geiſtſtraße 21.

Sonigkuchen,
Sonigkuchenbruch
 billigt bei

Karl Tornow,
 Inh.: Robert Schirmer,
 Leipzigerstr. 82.

Große Auswahl in Kofferregalen bis zu 5 Meter lang, Warenkörbe, Kofferregale, Adentische mit und ohne Warmplatten, bis zu 6 Meter lang, Standmagen u. v. m. verkauft billig.
Friedrich Felleke, Geiſtſtr. 25.
 Telefon 2450.

Möbel-Ausstattung.

Miederpreiskat 28 Mk., Vertikow 35 Mk., Sofa, rot, 3 teilig 38 Mk., Stetrich 10 Mk., Wäschekorb 10 Mk., Weilerpiegel 15 Mk., Weilergeräten 18 Mk., Kommode 20 Mk., 4 Hochühle à 3.50 Mk., Harz Vertikalen u. Matt., gut geacht 30 Mk., Küchenmöbel verkauft billig bei freiem Transport.
Max Jungblut, Wuchererstr. 31.

Kaufe Feis
 Warenkörbe, Kofferregale, Adentische, ganze Nachlässe von Möbeln, Pianinos, Geldschränke usw.
Friedrich Felleke, Halle a. S., Geiſtſtraße 25. Telefon 2450.
 NB. Kaufe auch Feis ganze Lager neuer Möbel.

Moderne Landsknechte.

Von **Ernst Dämmig.**
 Erzählungen aus dem Kolonial-Soldatenleben.
Verlag der Volksbuchhandlung Halle.
 In fester und spannenber Form wird gegen Militarismus und Kolonialgeist feste gesungen. Das Buch eignet sich besonders als Weihnachtsgeschenk, auch für die reifere Jugend.
 Erscheint in 4 Lieferungen à 20 Pf. Gesamtpreis broschirt 80 Pf., eleg. gebunden 1.25 Mk.
 Bestellungen nehmen die Volksbuchhandlung, die Expedition u. die Austräger dieses Blattes, sowie jeder Kolporteur entgegen.

Ein paar **Maurer**
 (gewerkschaftlich u. politisch organisiert) stellt noch ein
Neubau Garz 42/43.

Für Maskenbälle 1905!

Gesichtsmasken in Pappo und Gaze, Halbmasken, Dominos in Satin u. Atlas, mit u. ohne Behang, Tiermasken, Kopfbedeckungen, Biographen, Gigeristöcke, Schuhe, Portemonnaies, Bärte, Pritschen, Maskenschmuck, Schellen, Flitter, Dantes, Gold- u. Silberborten, Schneebälle, Luftschlangen, Dekorationsbilder
 U. S. W.

Grösstes Lager. Billigste Bezugsquelle.

Albin Hentze,
 Schmeerstr. 24.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.
 2 Bekrämädchen für Damenkleidererlei
 Wert. Rosenstraße 5 III.

GanzHalle

für 25 Pfg.
 Winter-Ausgabe 1904/1905.
Volksbuchhandlung.

Montag früh starb nach langem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter,
Emma Fiedler,
 geb. Schlianstadt.
 Dies zeigen tiefbetriibt an
 Die trauernden Hinterbliebenen
 Halle a. S.
 Die Beerdigung findet Donnerstag 8 Uhr auf dem Nordfriedhof statt.

Nachruf.
 Sonntag nacht 12 1/2 Uhr starb unser lieber guter Vater **Louis Kross,** im 66. Lebensjahre.
 Dies zeigen tiefbetriibt an
 Die trauernden Hinterbliebenen.
 Halle a. S., Krollwitz und Vettin,
 den 9. Januar 1905.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1905

Donnerstag, 12. Januar

Nr. 2

Das Pokern.

In dem viel besprochenen und mit Recht angefeindeten Roman *Der Weltkrieg*, Deutsche Träume, wird auch die Frage des Poker-Spiels erörtert. Der oldenburgische Fall hat viel dazu beigetragen, daß diejenigen Deutschen, denen nach der schlechten Sittlichkeit der Väter das Spiel zur anderen Natur geworden ist, auch über das englische Pokern unterrichtet worden sind. In dem erwähnten Roman wird eine Szene aus dem Lagerleben der englischen Armee in Indien geschildert. Man sitzt in einem Zelte und huldigt dem harmlosesten aller Spiele diesseits und jenseits des Ozeans! Ein junger Offizier, Kapitän Irwin, kommt heran, fragt, ob es für ihn noch einen Platz hat und nimmt die üblichen fünf Karten.

Eine Weile ging es bei der Pokerpartie in der bisherigen ruhigen Weise fort. Plötzlich aber mußte etwas Außergewöhnliches eingetreten sein. Denn man sah, daß die Herren bis auf Kapitän Irwin und einen der Mitspieler ihre Karten niederlegten, und man hörte die unangenehm scharf klingende Stimme Irwins.

„Sie sind ein alter Fuchs, Kapitän Mc. Gregor. Aber ich kenne Ihre Tricks und falle nicht mehr darauf hinein. Noch einmal also: sechshundert Rupien!“

Wer die Gesetze des Poker kennt, weiß, daß es bei diesem Spiel, worin gewissen Kartenkombinationen der Gewinn zufällt, nicht für unehrenhaft, sondern im Gegenteil für eine besondere Feinheit gilt, die Mitspieler durch kleine komödiantische Kniffe über den Wert der beim Austeilen erhaltenen Karten zu täuschen. Der Name „Bluff“, den man diesem Hazardspiel beigelegt hat, verrät ja schon, daß jeder nach Kräften versuchen muß, seinen Gegner zu verblüffen.

Dem Kameraden Mc. Gregor gegenüber aber schien es Irwin diesmal nicht recht zu gelingen. Denn der Kapitän erwiderte mit großer Ruhe:

„Sechshundertfünfzig. Aber ich rate Ihnen, Irwin, sie nicht zu halten.“

„Siebenhundert.“ „Siebenhundertfünfzig!“ „Tausend!“ rief Irwin mit dröhnender Stimme und lehnte sich mit einem siegesgewissen Lächeln in seinen Stuhl zurück: „Niederlegen Sie, was Sie tun“, sagte Mc. Gregor. „Ich habe Sie gewarnt.“ „Eine bequeme Manier, siebenhundertfünfzig Rupien einzuführen. Ich wiederhole: Tausend Rupien.“ „Tausend- undfünfzig!“ „Zweitausend!“

Alle im Zelt anwesenden Herren hatten sich erhoben und umstanden die beiden Spieler, die, ihre Karten verdeckt in der Hand haltend, einander mit scharfen Blicken betrachteten. Hermann Heideck, der hinter Irwin getreten war, sah an der Rechten des Kapitans einen wundervollen Brillanten funkeln. Aber an dem Tanzen der bunten Strahlen, die von diesem Stein ausgingen, sah er auch, wie die Finger des Spielers bebten.

Kapitän Mc. Gregor wandte sich an seine Umgebung. „Ich rufe die Herren zu Zeugen an, daß ich den Kameraden schon bei sechshundert gewarnt habe.“ „Wozu bedarf es da einer Warnung?“ fiel Irwin fast heftig ein. „Bin ich denn ein Knabe? Halten Sie die zweitausend, Mc. Gregor, oder halten Sie sie nicht?“ „Nun denn, da Sie es nicht anders wollen: dreitausend!“ „Fünftausend!“ „Fünftausendfünfhundert.“ „Zehntausend.“ Jetzt legte einer der höheren Offiziere, Major Robertson, seine Hand leicht auf die Schulter des tollkühnen Spielers.

„Das ist zu viel, Irwin! Ich mische mich nicht gern in solche Dinge, und da Sie nicht von meinem Regiment sind, kann ich nicht dienstlich, sondern nur kameradschaftlich mit Ihnen reden. Aber mir scheint, daß Sie sich in Verlegenheit

befinden würden, wenn Sie verlor.“ Unwillig fuhr der Angeredete auf.

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Major? Wenn Ihre Worte einen Zweifel an meiner Zahlungsfähigkeit ausdrücken sollen — —“

„Nun, nun — ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Sie müssen ja schließlich am besten wissen, was Sie verantworten können.“ Und mit trotziger Miene wiederholte Irwin: „Zehntausend also! Ich erwarte Ihre Antwort, Mc. Gregor.“ Der Gegner blieb unverändert ruhig. „Zehntausendfünfhundert.“ „Zwanzigtausend!“

„Sind Sie denn beiraten, Irwin?“ flüsterle von der anderen Seite her der junge Leutnant Temple dem Kapitän ins Ohr. Der aber streifte ihn mit einem zornfunkelnden Blick. „Nicht mehr als Sie. Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe!“ „Einundzwanzigtausend“, lang es gelassen von der gegenüberliegenden Seite des Tisches.

Eine kurze, erwartungsvolle Pause folgte. Kapitän Irwin laute nervös an seinem kleinen, dunklen Schnurrbart. Dann aber reckte er seine hagere Gestalt und rief: „Fünfundzwanzig.“ Noch einmal glaubte der Major, Haft gebieten zu müssen. „Ich erhebe Einspruch!“ sagte er. „Es ist bisher Regel bei uns gewesen, daß der Pool nicht um mehr als 1000 Rupien auf einmal erhöht werden darf. Diese Regel ist längst überschritten.“ Ein häßliches raubes Lachen kam von Irwins Lippen. „Es scheint, daß Sie die Köpfe haben, mich zu retten, Herr Major! Aber ich brauche durchaus keinen Retter. Wenn ich verliere, werde ich zahlen. Und ich begreife nicht, weshalb sich die Herren in meinem Interesse die Köpfe zerbrechen.“

Der Major, der einsehen mußte, daß er hier mit allem guten Willen nichts auszurichten vermochte, zuckte die Achseln. Leutnant Temple aber vermeinte, einen guten Einfall zu haben. Mit einer anscheinend unbeabsichtigten, ungesümmten Bewegung stieß er gegen den leichten Feuertisch, daß Aschenbecher, Flaschen, Gläser und Karten zu Boden fielen. Aber es war nichts damit gewonnen, denn die beiden hielten ihr Spiel fest in der Hand und ließen sich durch den Zwischenfall nicht einen Augenblick aus der Fassung bringen. „Einundfünfzig“, sagte Mc. Gregor. „Sechzig.“ „Einundsechzig.“ „Siebzehn.“ „Einundsiebzehn.“ „Achtzig.“ „Einundachtzig.“ „Ein Laib!“ schrie Irwin, der jetzt vor Aufregung kreidebleich geworden war. „Wirklich?“ fragte Mc. Gregor gleichmütig. „Das ist ein schönes Gebot. Ein Laib also — nach dem heutigen Kurse sechstaufendfünfhundert Pfund Sterling. Sie werden ein reicher Mann sein, Irwin, wenn Sie gewinnen. Zeigen Sie doch, was Sie in der Hand haben.“ Mit zitternden Fingern, doch mit triumphierender Miene deckte der Kapitän seine Karten auf. „Straight flush!“ sagte er hetzer. „Ja, das ist ein starkes Spiel“, erwiderte der andere lächelnd. „Aber sagen Sie doch, welches ist Ihre höchste Karte?“ „Der König, wie Sie sehen.“ „Schabel! Ich habe nämlich auch straight flush! Aber bei mir steht das Aß an der Spitze.“

Langsam, eine nach der anderen, legte er seine Karten auf den Tisch: Coeuras, Coeurkönig, Coeurdame, Coeurbube, Coeurzehn. Wie ein einziger Ausruf der Bewunderung kam es von den Lippen der Umstehenden. Keiner hatte je das Zusammenreffen einer so merkwürdigen Kartenkombination erlebt.

Kapitän Irwin sah für einen Moment regungslos, die flackernden Augen starr auf die Karten seines Gegners geheftet. Dann plötzlich sprang er mit einem wilden Lachen auf und verließ mit klirrenden Schritten das Zelt. — — — So Hauptmann Niemann in seinem Roman.

Nach den von uns eingezogenen Erkundigungen hat der Verfasser des Romans das Pokerspiel ganz ausgezeichnet geschildert. Kenner finden es indessen doch nicht ganz in der Ordnung, daß der Kapitän Mc. Gregor aus sich herausgeht

und den Partner so eindringlich vor den Folgen seiner Wagnisse warnt; das ist unter Peterbrüdern nicht Brauch; auch Müßige, die sich in dem Zelt um den Poteritsch herumdrängen, sind bei abgefeimten, ausgebildeten Hasardeuren verhaßt. Ein geöffneter Poteritscher verrät mit keiner Miene, was er in der Hand hält; höchstens sucht er durch Zuversicht und andere Tricks seinen Partner ins Vohorn zu jagen, ihn zu bluffen, das heißt die Meinung beizubringen, daß er die feinsten Karten in der Hand hält, die man sich denken kann. Die Leser haben nun gesehen, was Potern ist. Es sei ihnen, und ganz besonders den ehrlichen Seemannern der lustigen Sieben, des Tempels, der sächsischen Lotterie, des Hamburgerns, des Napoleons und der sonstigen feinen Sachen überlassen, was sie von der Behauptung des oldenburgischen Ministers Ruffstrat und des Staatsanwalts-Assessors Hummen: „Potern ist kein Glücksspiel, sondern nur ein höherer Stai“, halten wollen.

Die „humanen Waffen“.

Briefe des Hauptchirurgen der Wandschurischen Armee.
Von Dr. R. Wreden.*

I.

Liaojan, 31. Mai 1904.

Jetzt erst komme ich zur Uebersetzung, daß die japanische Flinte (Mrellinensystem) die Bezeichnung einer „humanen Waffe“ verdient, wenn überhaupt solche Bezeichnungen bei so inhumanen Erscheinungen in unserem Leben, wie es der Krieg ist, angewendet werden können. Die japanischen Kugeln sind schon deshalb gut, weil ihre Hülle sehr dick ist und niemals zerreißt; sogar bei veränderten in Gebrauch gewesenen Kugeln bleibt die Hülle erhalten. Natürlich hat die Entfernung eine große Bedeutung, ebenso die Konsistenz der Gewebe, die von der Kugel getroffen sind. Bis auf 200 Schritt ist die hydro-dynamische Kraft der Kugel stark ausgeprägt. Die Verwundungen des Schädels sind auf solche eine Entfernung tödlich, die Röhrenknochen werden in weitem Umkreis zerstört, der Magen und Darm wird arg zerschüttet. Diese Sprengkraft der Kugel wird bei größerer Entfernung immer schwächer und hört ganz auf bei einer Entfernung von 400 bis 800 Schritten. In dieser günstigen Linie ist nur ein Durchdringen der Kugel zu beobachten.

Die hieher gehörenden Verwundungen verlaufen sehr gut, mit Ausnahme der Wunden der Bauchorgane, die größtenteils einen tödlichen Ausgang nehmen. Die Knochen und Gelenke werden wie von einer aseptischen Spitze durchbohrt; die Wunden der Harnblase heilen sehr gut bei abwartender Behandlung; die Wunden der Lunge kann man nach ihrem Verlauf auch nicht zu den schweren Verwundungen zählen. Alle Wunden auf der erwähnten Entfernung sind ausschließlich durchgehende und eine Infektion wird hier nur als seltene Ausnahme beobachtet.

In einer Entfernung von 800 bis 1000 Schritten unterscheiden sich die Wunden, obgleich sie durchgehend sind, dennoch bedeutend von den Verwundungen der früheren Linie. Eine Sprengtätigkeit wird in dieser Linie nicht beobachtet, aber eine zerstörende Wirkung der Kugel auf die Mittelteile und die Knorpeln der Knochen kann konstatiert werden. Außerdem ist die Eingangs- und Ausgangs-Öffnung hier etwas größer, und zwar infolge des weniger regelmäßigen Fluges der Kugel. Aus diesen Gründen werden die Wunden dieser Linie nicht selten durch die mit der Kugel mitgerissenen Kleidungsstücken infiziert. Auf einer Entfernung von mehr als 1000 Schritten bleiben die Kugeln stecken, indem sie sich gar nicht verändern und auch gewöhnlich die Knochen nicht zerstören.

So kann man im allgemeinen die japanische Flintenkugel als eine wirklich humane bezeichnen, als Bekräftigung kann ich außer dem Obenerwähnten auch die Tatsache anführen, daß ungefähr einen Monat nach dem Kampf von Türensichon ungefähr 32 Prozent aller Verwundeten wieder ins Heer zurückkehrte.

Leider kann man nicht dasselbe von den Verwundungen durch Artillerie-Geschosse sagen. Diese Wunden tragen alle den Charakter von Risnwunden mit nachfolgender Abtötung der Gewebe und verlaufen sämtlich unter Eiterung, da in sie gewöhnlich Geschos-Fragmente, Kleiderfetzen, Erdboden-Sandpartikelchen und verschiedene andere Fremdkörper hineinkommen. Dem Verlaufe nach diesen Wunden ähnlich

* Aus der Russischen Medizinischen Rundschau, Monatschrift für die gesamte russische medizinische Wissenschaft und Literatur (Herausgeber Dr. S. Lipliamsky und Dr. S. Weißbein in Berlin. Verlag von Ad. Gaußmann in Berlin).

sind die Wunden, die durch Prellschüsse verursacht werden, wobei sich die Kugeln stark verändern und eine ähnliche Wirkung hervorrufen wie die Splitter der Artillerie-Geschosse.

II.

Gunschulin, 2. November.

Jetzt, wo einige Stille auf dem Kriegsschauplay eingetreten ist, kann ich wieder zur Feder greifen. Bis jetzt befand ich mich die ganze Zeit beim Hauptstab, von wo aus ich mich zu den Avantgarden und Feldlazaretten begeben konnte, um mich mit der chirurgischen Methode bei der Behandlung der Verwundeten bekannt zu machen. Der allgemeine Eindruck war ein durchaus guter, trotz der ungünstigen Bedingungen, die ja unvermeidlich Abweichungen nach sich ziehen mußten.

Ich beginne mit unseren Verbandpaketen, die aufs Beste die auf sie gesetzten Hoffnungen rechtfertigten. Vor allen Dingen muß man ihnen den günstigen Verlauf der Verwundungen zuschreiben. Der Glaube an sie ist so groß, daß kein Offizier, kein Soldat sich ins Gesicht begibt, ohne ein solches Paket mitgenommen zu haben. In der Tat ist die Handhabung eine so einfache, daß ein Verband auf dem Schlachtfeld sowohl von Offizieren als auch von Soldaten angelegt wird. Sehr wichtig ist es, daß das Material nicht aseptisch, sondern antiseptisch ist, was insofern von großer Bedeutung ist, als auf dem Schlachtfelde von einer Desinfektion der Hände und der Wunde nicht die Rede sein kann. Außerdem entwickeln sich infolge der Hitze und der unzähligen Wunden von Fliegen in dem durchnähten Verband Larven, während ein antiseptischer Verband ihnen mehr als 24 Stunden widerstehen kann, — ein Umstand, der beim Transportieren der Verwundeten in heiße Jahreszeit besonders wichtig ist. Selbstverständlich hat auch so ein antiseptischer Verband seine Mängel, die jedoch leicht beseitigt werden können.

Zu den Mängeln gehört vor allem die rote Färbung des Materials, welche einerseits eine erysipelartige Entzündung vorläßt, andererseits eine entzündende Rote dort verdeckt, wo es wichtig ist, eine solche so früh als möglich zu konstatieren. Außerdem ruft die Sublimatgaze bei eintigen Verwundeten ein heftiges Erzen hervor. Daher würde ich präferieren, das Sublimat durch ein anderes erprobtes antiseptisches Mittel wie das Kreosot zu ersetzen. Ich habe in diesem ein solches Verbandmaterial mit Erfolg angewendet, indem ich sterile Watte und Gaze in eine 5 bis 10 prozentige Kreosot-Aetherlösung versenkte. Auf ein solches Verbandmaterial wird sich sicherlich keine Fliege setzen. Mit Erfolg wende ich zu diesem Zwecke mit Meer durchdränkte Watte an, mit welcher ich Wunden mit reichlicher Absorberung verbinde. Nur unter solchen Umständen war es möglich, erfolgreich den Kampf mit den Fliegen und Larven aufzunehmen.

Als Mangel muß auch der große Umfang des Paketes angesehen werden, — ein Mangel, der aber leicht durch Pressen, wie es in Deutschland üblich ist, beseitigt werden kann. Solche gepresste Pakete enthalten nicht weniger Material als unsere, sind aber an Umfang bedeutend kleiner (dreimal), wie ich es hier in der holländischen Kolonne sah, die alles, einschließlich der Instrumente, zu sehr billigen Preisen aus Deutschland bezogen hatte.

Unser Instrumente sind gut; leider aber bequemer man Instrumenten mit Holzgriffen. Ebenso verpürte man einen Mangel blutstillender Binnetten (Pans und Kochers). Besonders fühlbar machte sich der Mangel an Apparaten für die Infusion von physiologischen Salzlösungen unter die Haut.

Als eine wichtige Bereicherung für unsere Hospitäler muß ich die Spiritus-Gühlampen betrachten, ohne welche man an dem Haupt-Verbandspunkte bei Liaojan schlecht weagelommen wäre, da man dort ununterbrochen Tag und Nacht arbeiten mußte.

Dieser Kampf ist die beste Illustration des Pharisäertums und der Scheinheiligkeit, die von Erfolgen der Zivilisation und von „humanen“ Waffen spricht. Ich habe schon über die relativ humanen japanischen Kugeln geschrieben; aber diese humane Kugel gibt ungefähr auf drei Verwundete einen Toten. Alles dies ist nichts im Vergleich zu den Höllenmaschinen, aus welchen die gegenwärtigen, wahrscheinlich auch „humane“ Schnellfeuer-Artillerie besteht. Am 17. und 18. August wurden von unserer Artillerie ungefähr 100 000 Geschosse abgefeuert, von der japanischen noch mehr. Was solch ein Feuer anrichtet, läßt sich ohne Schauern nicht überdenken. Der Verlauf der Wunden, die von solchen Artillerie-Geschossen berührt sind, ist, wie ich es bemerkte, ein abscheulicher, da sie alle, ohne Ausnahme, infiziert waren und daher, so weit es sich feststellen ließ, eine große Sterblichkeit gaben.

Konstantin Meunier und der Arbeiter.

In einem bei G. Diederichs erschienenen Buche Die Wege der Kunst von Albert Dresdner finden sich nachstehende Ausführungen über das Verhältnis der Kunst des berühmten belgischen Bildhauers Meunier zu den Arbeitern:

Willst du der erste, der uns die Möglichkeit und den Weg gezeigt hat, die moderne Kultur zu überwinden oder vielmehr sie zu einer wahrhaften Kultur umzugestalten, indem er uns die unverrückbare Anschauung des Natürlichen, Tüchtigen, Fruchtbaren gab. Er wies uns an, unser von Unkraut, Trümmern und Unrat entstelltes Erbreich zu säubern und den ewigen Mutterboden bloßzulegen, um ihn zu bebauen. Er gab dem von den gewalttätigen Erschütterungen und Bewegungen der Kultur sekrankten modernen Menschen den festen Punkt, an dessen Betrachtung sein Geist wieder zu sich kommen und sein Gleichgewicht zurückerlangen kann. Er lehrte uns, daß der Bauer, und seien wir durch noch so viele Glieder von ihm getrennt, immer und ewig der Flügelmann der Kultur bleibt, nach dem wir fliegen müssen, soll die Marschlinie der Menschheit die rechte Richtung innehalten.

Meunier, an Ernst des Denkens, an Kraft der Liebe und Adel der Seele Willst innerlich verwandt, sah sich vor ein ähnliches Problem gestellt, wie er. In einem von der modernen Industrie beherrschten Lande lebend, fand er sich durch die ihr entspringenden Erscheinungen des Volkslebens tief beunruhigt und verwirrt. Er sah eine aufsteigende Volksklasse, die Kraft und Zukunft in sich fühlte und die doch nicht recht begriff, worin eigentlich ihre Kraft lag und welcher Art sie war, die sich selbst nicht verstand und darum auch von den anderen nicht verstanden wurde. Er sah kein Volk zerrissen, gelähmt, aufs äußerste geföhrt, sah das ganze soziale Leben durch die Atmosphäre blinden Hasses, wie durch den heißen Wind der Wüste verjagt. Er sah die Lage des Turnbauers zu Nabel wiedergerichtet, da keiner den anderen verstand, und er suchte aus diesem furchtbaren und unerträglichen Chaos den Weg der Zukunft, der der Weg der Liebe ist. Er unternahm es, den jüngsten aller Stände, den des modernen Industriearbeiters, in demselben Lichte zu zeigen, in dem Willst den ältesten Stand, den Stand des Bauern, geschildert hatte. Er zeigte den industriellen Arbeiter in seiner Arbeit, in seiner Größe. Meuniers Arbeiter sind keine Hammererle, die uns ihre Schwären zeigen und unser Mitleid anwinkeln; es sind mächtige, mächtige Männer, die uns hochgehobenen Hauptes, als wahrhaft Gleichberechtigte, im Bewußtsein ihres Wertes und ihrer Leistung entgegenreten. Ihre Glieder zeigen die Kraft, neue starke Generationen zu erzeugen; ihre Züge zeigen den Ernst und die Hoheit derer, die die Gefahren ihres Berufs kennen und bereit sind, wenn nötig, in den Opfertod zu gehen. Wenn sich Meuniers Arbeiter vor den Bauern Willsts durch die mächtigere Leidenschaft und das tiefer Feuer ihres Wesens, durch die stärkere Anspannung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte, ja durch die erhöhte Intensität ihres ganzen Seins und Lebens auszeichnen, so spricht sich darin die Natur ihrer Arbeit aus, die um so viel ungestümmer, verwickelter und gefährlicher ist, als die des Bauern. Das ist nicht mehr der stille, lausame, geduldige Kampf des Armensüchtens um die ersten menschlichen Bedürfnisse: das ist der fühne, geniale, leidenschaftliche Kampf der Kulturmenschen mit der Natur um ihre Kostbarkeiten, die sie mit aller Gewalt festhält und hütet. Wenn der Arbeiter im Dunkel des Erdenhohles die Kohle schlägt, wenn er in der Glut des Feuers die Metalle lewint, dann rinnt er Leib an Leib mit seiner mächtigen Gegnerin; und darum lebt auch in ihm die Majestät derer (wie Theophile Gautier es ausdrückte), die in dretter Verbindung mit der Natur stehen, allein vermählt mit der Majestät derer, die gewohnt sind, dem Tode ins Auge zu blicken. Selben sind Meuniers Arbeiter, wie Willsts Bauern; doch diese sind Selben eines Epos und jene Heden eines Dramas. Der fühne Ausdruck ihrer Gesichtszüge, die stolze Haltung ihrer Leiber, die ungeheure Wucht ihrer Bewegungen verkünden ihr Heldentum, und heldenhaft erscheint selbst ihr Leiden. Sehet hier die menschliche Arbeit auf einer anderen, einer unendlich erhöhten Stufe und lernet, daß sie sich auch hier, in Kohlendunst und Feuerzglut, alle die Merkmale der Natürlichkeit, der Fruchtarbeit, der Majestät erhalten hat, die die ehrwürdige Arbeit des Bauern kennzeichnen. Bemerket, daß dies keine Proletarier sind, sondern Herrenmenschen, Schöpfer, Sieger. Bemerket, daß aus dem Kreise dieses einfachen und strengen Lebens die Möglichkeiten aller Wunder aufsteigen, die die Menschheit beglücken und erneuern. Diese schlichte Arbeiterfrau, die ihr Kind mit der ganzen unendlichen Gültlichkeit der Mutterliebe anschaut und umfaßt, verkündet uns künftige Mütter, aus deren Schoße durch geheimnisvolle Befruchtung der rettende Genius hervorgehen wird. Dieser stolze Jüngling mit den Kühnen und offenen Zügen verheißt uns künftige St. George, die die Drachen töten werden.

Neue Künstler und Entdecker, neue Philosophen und Seesführer kündigen sich in diesen Gebärden, diesen Blicken, diesen Stirnen, in der Bewegung und in der Ruhe, in den Laten und in dem Sinnen dieser Arbeiter an. Diese von beherrschtem Willen, von gesammelter Leidenschaft erfüllten Menschen, die zu jedem Kampfe mit der Natur bereit und jedem gewachsen scheinen, die ungeheure Kräfte begnügen und riesenhafte Werte vollenden, diese gleichsam vom Schicksal selbst wie in Erz geschmiedeten Leiber lassen in uns eine Ahnung des künftigen Menschen, des künftigen Helden aufsteigen.

Die Sittlichkeitsprediger.

Ludwig Thoma (der Peter Schlehmit des Simplicissimus) war vom Kunstwart wegen der allzu großen Verbetheit eines Spottgedichtes gegen die Sittlichkeitsprediger auf dem Kölner Sittlichkeitskongreß getadelt worden. Darauf antwortet Thoma in der letzten Nummer des Kunstwart mit folgenden treffenden Ausführungen:

Ich will Ihnen sagen, warum ich groß war gegen die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rhein.

Weil es keine Höflichkeit gibt gegen einen unehrlichen Gegner. Die Sache ist viel zu ernst, als daß man lustig darüber spotten könnte. Wäre es die Gegnerschaft gegen alles Kräfte, wie Sie sagen, oder „die Sorge für die eigene Tugend“, und ginge dies alles von einigen Ueberängstlichen aus, dann könnte man — gutmütig und mitleidig darüber lachen.

Vielleicht auch Vergleiche anstellen, wie viel roher, unkünstlerlicher sich der deutsche Reichthum gebärdet als der Lugus anderer Zeiten und Länder.

Aber Sie selbst sagen doch, man soll den Gegner zu verstehen suchen. Und ich meine, diese ständig wiederholten Versuche einiger Klassen, ihre Begriffe von Sittlichkeit in das Strafgesetzbuch hineinzubringen, sind keineswegs die harmlosen Auswüchse lächerlicher Prüderie.

Diese Klassen wollen durch Unterdrückung der Preßfreiheit ihre Macht stützen, weil sie im offenen Kampfe, wenn Sonne und Wind gleichmäßig verteilt waren, nur schwere Niederlagen erlitten.

Welcher ernsthafte Mensch glaubt, daß die Quintessenz aller dieser Begriffe der Krieg gegen die Nuditäten ist?

Und dann, wie haben diese Verfechter der Sittlichkeit den Krieg geführt?

Einer stellt sich breitspurig hin und ruft: „Ich klage über mein deutsches Vaterland, daß es verburht ist!“

Ein anderer sagt, daß die Wehrkraft des Volkes durch die anwachsende Unsitlichkeit bedroht ist.

Alle zusammen überbieten sich, vor den Vertretern des Auslandes ein verlogenes Bild unserer Zustände zu geben.

Der englische Delegierte lächelt verständnislos auf diesen Wehklagen. Er kennt vermutlich Whitechapel und andere Bezirke Londons, aber er ist in der glücklichen Lage, seine heimatischen Verhältnisse als günstige zu bezeichnen. Die Scham hält ihn ab, vor fremden Ohren in diesen Klagegesang mit einzustimmen. Wer will lustig spotten über diese Deutschen, welche an den Mauern Kölns standen und klagten?

Soll man den Herren mit scherzhafter Mene sagen, daß ihre Sorge erheuchelt, ihre Behauptung in jedem Worte unwahr ist?

Soll man ihnen zeigen, daß dieses arbeitende, ringende Volk heute sittlicher ist als zu irgendeiner Zeit? Und daß keine Zeit unsittlicher war als die, in welcher unsere Lizentiaten sich gottselig erbauten an der Folterung, Vergewaltigung, Verstümmelung junger Begen?

Daß wir auch sittlicher sind als unsere Großväter, welche die lockeren Manieren der höheren Kreise belächelten und sie mit ängstlichem Schweigen duldeten?

Ja, gälte dieses Vorrecht noch, dann würden die Herren in Köln nicht wehklagen.

Dannals kug der Wiedermeier auf jeder Innenseite der Tabaksdosen eine allerpittigste Nudität herin, aber kein Prediger eiferte dagegen.

Heute, wo der Arbeiter im Kampfe für die befreienden Ideen sittlichen Ernst bewahrt, schreien sie über die Unsitlichkeit.

Diese Herren fänden keinen Tadel gegen ein lusternes Böllchen, welches über behäbigem Wohlleben auf seine Rechte vergißt, sie finden ihn nur gegen das arbeitssame Volk, welches ihre Herrschaft abschüttelt.

Das wäre nun ein Stoff für lustigen Spott. Ich zog es aber doch noch vor, einen Heuchler so unsanft zu beuteln, als ich vermochte.

Und ich bin mit dem Erfolge zufrieden. Die Propheten erhoben ein Wutgeheul und ich selber hatte mir den Zorn weggeschrieben.

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Kunstfeindschaft im deutschen Bürgertum. Der Magistrat von Nürnberg hat dem dortigen Intimen Theater, das im vorigen Jahre den ersten Teil von Frank Wedekinds Doppeltrama Lulu Der Erdgeist hatte öffentlich spielen dürfen, jetzt die öffentliche Aufführung des Stückes verboten. Die genannte Bühne wird nun, wie im vorigen Jahre, den zweiten Teil Die Büchse der Pandora in Separatvorstellungen geben.

Das Gewerkschaftskartell in Harburg hatte die Direktion des dortigen Stadttheaters erucht, in einer Extravorstellung Die Weber aufzuführen. Dazu erklärte sich die Direktion geneigt, falls gewisse Schwierigkeiten überwunden werden könnten. Bekanntlich ist nach einem alten Grundsatz die Kunst in Preußen frei, aber ebenso ist bekannt, daß das Kunstverständnis der Polizei im Widerspruch steht mit dem des Dramatikers Gerhart Hauptmann und einer gewissen „jungen Richtung“. Infolgedessen wird die Aufführung der Weber fast durchweg verboten. In dem vorliegenden Falle brauchte aber die Harburger Polizei keine Probe von ihrem Kunstverständnis abzugeben, sie brauchte auch kein glattes Verbot zu erlassen, dazu ist man in Harburg schon viel zu weit „fortgeschritten“. An dem dortigen Kunststempel entscheidet nicht die Direktion des Stadttheaters über die Kunst, die dem Volke geboten werden soll, sondern neben der Zensurbehörde, die ja allerorts den Nachwächterdienst der herrschenden Klasse versteht, entscheidet hier zuerst ein Konsortium reicher Leute, die am Stadttheater finanziell beteiligt sind. Und diese „schweren“ Leute mit dem riesigen Geldsack besitzen selbstverständlich auch ein „riesiges“ Kunstverständnis und wissen dementsprechend ganz genau, was dem Volke frommt und ihm nützlich ist. Nach ihrer Ansicht sind die Weber kein Kunstprodukt, an dem sich das Volk erbauen kann, und so geruhten die Herren, der Direktion ein Schreiben zugehen zu lassen mit der Mitteilung, daß die Weber zur Aufführung nicht geeignet seien. Nach den Bestimmungen des Kontraktes sieht sich die Direktion des Stadttheaters daher genötigt, von der Weber-Aufführung abzusehen. Durch die Vorlicht der Herren vom Konsortium ist der Staat nun wieder einmal getrotelt.

Der Zensurgeist bildet sich in Deutschland mehr und mehr an dem russischen Vorbilde. Polizei und Bürgertum in trauem Vereine sind eifrig bemüht, Thron, Altar, Geldsack und Sittlichkeit auch mit dem Rotzstifte zu schützen.

Dwornik. Vor einigen Tagen ging durch die Parteipresse ein Bericht über die Scheußlichkeiten, die die russischen angeheulenen Dworniks im Dienste der Polizei an den wehrlosen Demonstranten verübt haben. In dem Bericht ist das Wort Dwornik vielfach mit Hausknecht wiedergegeben. Das stimmt nicht genau. Zur näheren Erklärung müssen wir die russischen Wohnungsverhältnisse mit einigen Worten darlegen. Der größte Teil der Häuser ist in den kleineren Städten aus Holz gebaut, und nur in den größeren und Residenzstädten Petersburg und Moskau haben die hölzernen Häuser den Steinbauten allmählich Platz machen müssen, so daß die Straßen ein ganz modernes Gepräge aufweisen. Die Häuser aus Holz sind gewöhnlich nur ein- und zweistöckig, während die kleineren Häuser immer höher und höher gen Himmel streben, so daß Häuser mit fünf Stockwerken in den großen Städten keine Seltenheit mehr bilden. Bis vor verhältnismäßig noch nicht langer Zeit galt es für unfein, in seinem Hause eine Wohnung an andere Leute zu vermieten, aber noch weniger war es standesgemäß, selbst eine Mietwohnung inne zu haben, wenn man zur „Gesellschaft“ oder wenn auch nur zur Kaufmannschaft gerechnet werden wollte. Diese Anschauungen haben sich nicht nur in den kleineren Städten bis heute erhalten, sondern herrschen noch vielfach sogar in Petersburg und Moskau, wo die vornehmen und reichen Familien bestrebt sind, ein Haus für sich, einen Osobniak, zu bewohnen. Solch ein Osobniak ist gewöhnlich ein großes einstöckiges, villenartiges Gebäude, das mitten in einem größeren oder kleineren Garten liegt. Manchmal hat es noch ein Halbgeschloß. Ein hoher Zaun umschließt gewöhnlich diese kleine für sich bestehende Welt, deren Eingang von einem Storoisch (Wächter) oder Dwornik in Gesellschaft von großen Hunden bewacht wird.

Das, was wir im Deutschen Hof nennen, heißt in seinem ganzen Umfange, also auch der kaiserliche Hof, auf russisch Dwor. Daher ist Dwornik eigentlich ein Mann, der den Hof eines Hauses beaufsichtigt, also in ganz eigentlichem Sinne ein Hofmann.

Die erwähnten Osobniaks befinden sich natürlicherweise zum größten Teil außerhalb der eigentlichen Stadt, und bei der großen Geräumigkeit dieser Wohnungen bieten sie auch den Dworniks einige nur für diese bestimmte Räume. So wird es für uns Deutsche erklärlich, daß diese Leute die armen

Opfer, die für menschenwürdige Zustände kämpfen, in ihre Wohnung schleppen und dort ungelassen verprügeln konnten.

Wie man am Zarenhofe isst und trinkt. Die Hungersnot, die bei der großen Masse des russischen Volkes herrscht, ist fast sprichwörtlich geworden. Dafür lebt man am Hofe des Selbstherrschers um so besser. Keine andere europäische Hofhaltung kann sich an Luxus mit der russischen messen. Dies gilt insbesondere in Bezug auf die kaiserliche Tafel, die jahraus, jahrein kolossale Summen verschlingt. Der äußere Apparat der russischen Hofküche ist ein ungeheurer. Sie untersteht natürlich, wie überall, dem Hofmarschall. Aber ihre eigentliche Leitung liegt in den Händen des sogenannten „Kammerfouriers“. Dieser, ein früherer Koch, ist eine gar wichtige Persönlichkeit, besitzt Oberstenrang, trägt Uniformstrack, Dreinagler und Legen, hat die Brust mit Sternen und Kreuzen bedeckt, und mußte früher auch noch einen besonderen Treueid leisten. Das Personal besteht zunächst aus der „Kanzlei“, in der 12 Sekretäre beschäftigt und der 4 Vize-fouriere, 24 Oberlakaien, 34 Lakaien, 18 Unterlakaien, dazu 54 Lakai-Gehilfen untergeordnet sind. An der Spitze der Küche wirken 2 „Chefs“, beide Franzosen, deren Gehälter denen eines preussischen Ministers kaum nachstehen. Sie werden durch 4 Unterchefs, 38 Köche, 20 Lehrlinge und 32 Küchenjungen unterstützt. Eine Abteilung für sich ist die Pastetenbäckerei, deren Oberhaupt gleichfalls ein Pariser ist; 2 „Oberbäcker“, 2 „Oberkonditoren“ und 20 Gehilfen bilden seinen Stab. Als Wein wird an der Hoftafel fast nur französischer Champagner und Bordeaux getrunken, dem die Erzeugnisse der kalifornischen Reben bisher nur eine geringe Konkurrenz zu bereiten vermocht haben. Fabelhaft aber ist der Aufwand, der mit Dessertessen getrieben wird. Zu jeder Jahreszeit kommt das prächtigste Obst auf den Tisch des Kaisers. Die ausgefeiltesten Früchte der ersten französischen Züchtereien wandern direkt nach Petersburg, und es ist nichts Außergewöhnliches, daß im Frühjahr einzelne Stücke, besonders Pfirsiche, mit 50 Mk. bezahlt werden.

Kleine Anakkmandeln.

Auflösung aus Nr. 1. 66. Aufgabe. Man schüttet aus dem großen Krüge den mittleren voll, aus diesem den kleinen und entleert dann den kleinen in den großen. Nun sind in dem großen 6 Liter, im mittleren 2 Liter. Diese 2 Liter schüttet man in den kleinen. — Jetzt gießt man aus dem großen nochmals den mittleren voll und füllt aus letzterem dem kleinen, wozu ein Liter gehört, so daß im mittleren Krüge vier Liter bleiben. Im großen Krüge verbleibt ein Liter. Gießt man nun die 3 Liter aus dem kleinen in den großen Krüge, so sind auch hier vier Liter, und die geforderte Halbierung ist vollzogen.

Es gibt noch einige Variationen.

Richtige Lösungen sandten ein: P. Braun, Br. Michaelis, S. Buchendorf, E. Gahn, J. Mohr, E. Leschkowitz, A. Bohling, G. Pittlaus, L. Henze, Fr. Friedrich, Maritimus und S. Hansen in Halle; Frau Pauline Senft in Böllberg; P. Gerhardt in Kelbra; E. Kirchhoff in Lettin; D. Prall in Wertheburg; Fr. Hauck in Nietleben; R. Hofmann in Roitzsch; G. Arnold, D. Bach, E. Westlein und W. Brambach in Streckau; M. W. in Weigenfels; R. Schwingsen in B.

Briefkasten der Rätselrunde.

P. Br. Sie fragen, wie man die Ziffern 1 bis 9 addiert, damit 100 herauskomme. — Die Aufgabe ist ziemlich bekannt. Wer von unsrem Lesern sie noch nicht kennt, mag sie zu lösen versuchen.

Maritimus. Die Sorte „Kannegieheret“, wie sie in der vorigen Aufgabe verlanat wurde, läßt man sich schon gefallen.

W. Schw., E. K., H. L. in B. Das war keine Lösung.

G. A. in Str. Wie soll man denn einen „Strich“ in den großen Krug machen?
J. Schw. in B. Die Ueberfahrt eines Wolfes, eines Schafs und eines Korbes voll Kraut über einen Fluß ist bereits in Schul-Lesebüchern enthalten. Auch der Satz mit dem fünffachen „laden“ ist bekannt. Fuhrleute, die vor einem Schokoladen-Laden laden, laden Ladenmädchen zum Ballo ein. Das Eingekandt wird in geeigneter Weise verwendet werden.

Neue Aufgabe.

67. Vier Gewichte sind zusammen 40 Kilogramm schwer. Jedes einzelne wiegt gewisse ganze Kilogramm (also ohne Bruchteile eines solchen). Wie viel müssen die vier Stücke einzeln wiegen, damit man jedes Gewicht von 1 bis 40 ganzen Kilogramm mit ihnen wiegen kann?

Lösungen sind bis jeden Dienstag mittag unter Namensnennung zu senden an

Redaktion des Volksblattes,

Rätselrunde der Unterhaltungsbeilage.

Nachträglich einlaufende Lösungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Verantwortlicher Redakteur: A. Weiskmann in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

